

Liechtenstein – Illusionen und Desillusionen

Wider die Bedeutungslosigkeit

Barbara Ospelt-Geiger

Die Gefahr einem Verhältnisblödsinn zu erliegen, wächst mit der Grösse einer Nation. Ein Liechtensteiner, eine Liechtensteinerin unterliege demzufolge nicht so leicht dem Grössenwahn. Er/sie halte sich nicht für ein höheres Wesen allein nur deswegen, weil er/sie Liechtensteiner/in sei.

Dies meint jedenfalls der «potentielle Schriftsteller» und selbsternannte Liechtensteiner namens Schönbächler in Friedrich Dürrenmatts Roman «Justiz».

Liechtensteiner/innen seien – abgesehen von ein paar finanziellen Kavaliersdelikten – an der gegenwärtigen Weltlage relativ schuldlos. Liechtensteiner/in sein stelle zwar nicht viel dar, aber man brauche sich wenigstens nicht zu schämen. So weit Dürrenmatt, bzw. Schönbächler.

Eine Betrachtungsweise, die von aussen gesehen Sinn zu machen scheint. So wären die Liechtensteiner und Liechtensteinerinnen also Menschen von bescheidener und stets angemessener Wesensart, der Kleinheit und Unwichtigkeit ihres Landes bewusst. Doch gerade aus diesem Bewusstsein entsteht der Wille zum Kampf gegen die Bedeutungslosigkeit.

Es ist das leise und gequälte Lächeln, wenn Liechtenstein in den Medien verbraten wird, das Abspulen zurechtgelegter Sätze, wenn Liechtenstein im Ausland für Luxemburg gehalten wird. Wo auch immer Liechtensteiner/innen sind, ob an der Generalversammlung der Vereinten Nationen, am Strand von Bibione, an Fussballländerspielen, lautet der insgeheime Auftrag, der Welt das Land zu zeigen und ihm Bedeutung zu verleihen. Denn im Grunde geht es nur um die Erhaltung der Illusion, dass Liechtenstein in dieser Welt gebraucht wird; und wenn auch nur für eine billige Spiegel-Reportage.

Was Schönbächler aus Dürrenmatts Roman am Liechtensteiner/in sein reizt, ist gleichzeitig des/r Liechtensteiners/in Angst, nämlich unbedeutend und nichtssagend zu sein. Unauffällig, vorbildlich, fleissig und